

Zeitschrift: Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis
Band: 34 (1912)
Heft: 15

Anhang: Blätter für den häuslichen Kreis

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

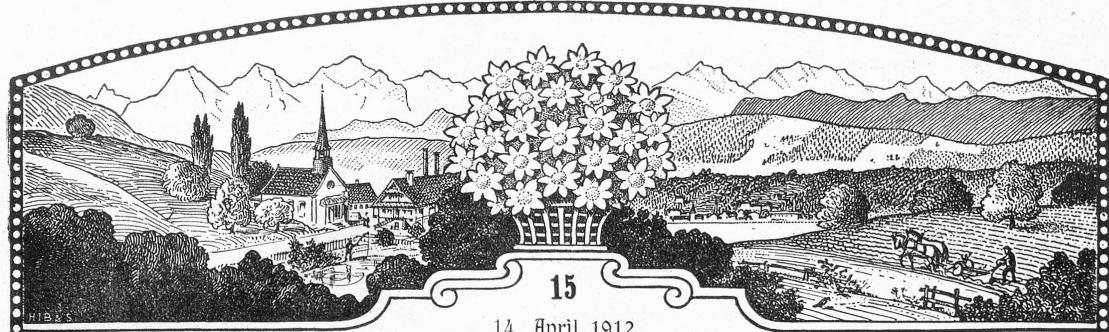
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Blätter für den häuslichen Kreis



Eine Zigarrenrauchende Wasserträgerin
aus der südamerikanischen Republik Paraguay.

Ostern!

(Nachdruck verboten.)

Der Morgen hat des Himmel's Tore
Mit roten Rosen überflammt;
Und aus dem grauen Nebelflore
Es gleift und blinkt von grünem Sammt.
Die Amsel schüttelt ihr Gefieder
Und jubelt laut vom Tanngeäst:
„Wacht auf! — nun wird es Frühling wieder
Wacht auf, zum heil'gen Osterfest!“

Die silberweißen Anemonen
Und gold'nen Primeln wieder blüh'n;
Der kahlen Bäume düß're Kronen,
Sie schmücken sich mit jungem Grün!
Aus dunkler Schlucht die Quellen brechen
Die Schwalbe fliegt in's heim'sche Nest; —
Laßt uns am jungen Lenzglück zechen
Das uns gebracht das Osterfest!

In Brautschmuck prangen schon die Selder,
Es grünt und sproßt, was starr und tot!
Und Jubelhang erfüllt die Wälder,
Die Freude siegt nach Leid und Not.
Der Frühlingswinde Sturmsfanfare
Erdröhnen laut in Ost und West:
„Wacht auf! — Der Lenzesgötter Scharen
Ziehn ein zum heil'gen Osterfest!“

Laßt hell die Osterkerzen flammen.
Und Freudenfeuer zündet an; —
Denn Lenz und Liebe geh'n zusammen
Und brechen sich zum Herzen Bahn: —
Und allen Kummer, alle Sorgen,
Verschucht der Osteronne Pracht,
Das Leben wird zum Frühlingsmorgen —
Die heil'ge Ostern hat's vollbracht!

Otto Chalmann, Zürich.

Die Wunderdoktorin.

Roman von Lisa Wenger.

17

(Machdruck verboten.)

Uli lauschte den Schritten, die im Flur verhallten, auf der Treppe wieder laut wurden, sich seinem Zimmer näherten, und da holt machten. Es klopfte.

„Herrin! Uli sah zu seinem Erstaunen seine Mutter eintreten.

„Du, Mutter!“ rief er aufspringend. Er legte seine Zigarette auf einen kleinen Teller und bot ihr die Hand, die sie warm drückte.

„Ich habe doch auch sehen wollen, wo du hausen wirst, Uli. Früher konnte ich nicht kommen, und möchte auch nicht unter dem Menschenleben herumlaufen.“ Sie war ein wenig atemlos vom Gehen. Er räumte hastig ein paar Kissen beiseite und drückte die Mutter in die Sessel.

„Seh dich, Mutter, und mach dir's bequem“, bat er.

„Kann ich dir nichts anbieten? Du bist gewiß durstig?“

„Ja, sehr.“ Uli drückte auf die elektrische Klingel und bald erschien Schwester Lydia selbst, da die Mägde mit dem Säubern des Hauses beschäftigt waren.

„Schwester Lydia, des Hauses langjährige Helferin,“ stellte Uli vor, und fügte, zur Schwester gewandt, hinzu: „Meine Mutter.“ Freudlich reichte die Doktorin der Diakonissin die Rechte, die diese mit dem formischen Ausdruck, mit dem man etwas Widerwärtiges und Unheimliches ansieht, fallen ließ. Sie murmelte etwas, das nicht zu verstehen war.

„Bitte, senden Sie Zitronenwasser hinauf“, sagte Uli. Schwester Lydia nickte steif, grüßte mit einer kaum merkbaren Bewegung des Kopfes und verschwand. Bald darauf erschien eine der Mägde mit dem kühenden Getränk.

„Haft du dich etwas eingelebt, Uli? Ist die Bauerei zu deiner Zufriedenheit ausgefallen? Glaubst du hier eine dir zufällige Arbeit zu finden?“ fragte angelegentlich die Mutter.

„Ach, weißt du, Mutter, bis jetzt kann ich nicht viel sagen. Das war ja alles Vorarbeit, zufrieden werde ich mich erst fühlen, wenn ich das Haus voll Kräfte habe, und Arbeit genug. Dies planste hin und her der letzten Wochen kann niemand befriedigen.“ Marie Zuberbühler nickte und nahm eine Prise.

„Eine erste Patientin ist angemeldet, die Frau Apotheker Amman.“

„So?“ sagte die Mutter interessiert. „Das freut mich, sie wird andere nach sich ziehen.“

„Ich hoffe es, Mutter. Wie stehst du eigentlich mit den Amman? Du hast wohl wenig Zeit übrig für Besuche, denn ich sah dich nie mit Susi in der goldenen Apotheke.“

„Ich habe keine Zeit, du hast recht. Und der Apotheker Amman und die Wunderdoktorin passen nicht zusammen.“ Uli schien es, als klinge der Mutter Stimme hart.

„Du haft dich doch nicht über die Amman zu beklagen?“ sagte er. „Du würdest es mir überlassen, dir die gebührende Achtung zu verschaffen?“

„Danke, Uli. Nein, ich beklage mich nicht. Ich wünsche keinen Verkehr. Es ist besser so.“ Marie Zuberbühler preßte die Lippen aufeinander und zog die Augenbrauen zusammen. „Ob du mit der Behandlung der Apothekerin viel Ehre einlegen wirst, weiß ich nicht“, lenkte sie ab. „Ich habe sagen hören, daß sie sich die Schmerzen von Vereine wegheben läßt.“

„Das würde also mehr in dein Gebiet schlagen, Mutter“, lächelte Uli. „Ich hoffe aber, ihr Leiden von der Basis aus anzutragen und dann zu heilen.“

„Hoffentlich“, sagte herlich die Mutter. „Darf ich jetzt das Haus sehen? Oder ist es zu spät dazu?“ Sie stand auf und trat ans Fenster.

„Bewahre“, sagte Uli, „ich zeige es dir gerne.“

„Wie schön ist der Blick auf Rheinburg und den See“, sagte sie. „Fast wie in einem Märchen glühen tausend Lichtlein am Ufer und wunderbar flimmert der See. Mir wird das Herz weit, wenn ich so etwas sehe.“ Sie trank ihre Limonade aus und ihr Blick fiel dabei auf den Schreibtisch mit den Rosen.

„Das sind von Dr. Andermatts Rosen“, sagte sie. „Auf dem Lande kennt man sogar die Blumen, die in des Nachbars Garten wachsen.“

„Ja, Fräulein Madelene hat das Haus mit Blumen geschmückt“, sagte er kurz. Eine freudige Hoffnung erwachte

in der Doktorin Mutterherzen. Madelene und Uli! Wenn die beiden sich finden! Sie durfte gar nicht daran denken. Hastig fuhr sie in die Tasche und nahm eine Prise, ein unfehlbares Mittel gegen allzu starke, seelische Wallungen. Sorglich führte sie das Pulver zur Nase. Kein einziges Stäublein fiel auf ihr schweres, schwarzes Popelinekleid.

Dann führte Uli sie durch das ganze Haus. Sie mochte fragen, was sie wollte, es hatte alles Hand und Fuß. Sie kannte die Bestimmung der neuen Apparate, erkannte die Neuerungen sofort als solche, und spendete den Aenderungen Beifall.

„Es ist merkwürdig, wie es hell geworden ist in dem alten Haus“, sagte sie aufmunternd zu ihrem Sohne. „Ihr habt fast Wunder getan. Uebrigens“ — sie lächelte und blinzelte Uli an, was dem überkräftigen Gesicht einen schalkhaften Ausdruck gab — „ist auch bei euch nicht alles Gold was glänzt. Die schönen Farben decken der Sünden Menge.“

„Du bist gefährlich klug“, sagte Uli.

Sie stiegen bis hinauf unter das Dach und hinab in den Keller, in die Gewölbe und die Lichtbäder, und zuletzt in den Gemüsegarten. Die Doktorin interessierte das geringste Kämmerlein. Sie ließ sich alles erklären, und wollte alles kennen, fand dieses praktisch und jenes unnötig, und zuckte die Achseln über manches, das sein Dasein der Mode und der klügeln Wissenschaft verdankte, nicht aber der Möglichkeit.

Als Mutter und Sohn wieder in Ulis Zimmer saßen und er eine Lampe angezündet hatte, da es ganz dunkel geworden war, sagte Marie Zuberbühler: „Alles in allem habt ihr es vor trefflich gemacht. Gelt, Uli, das glaubst du mir, daß niemand sich so freuen wird, wie ich, wenn es dir gelingt, und dein Friedberg sich füllt?“ Sie nahm des Sohnes Hand und drückte sie herlich.

„Ja, Mutter, das weiß ich“, sagte er warm.

Die leichte Spannung, die bei dem letzten Aufenthalt in der Mutterhaus zwischen Uli und ihr geherrscht, war geheben. Die Mutter- und Kindesliebe hatten das übrige getan, das locker gewordene Band zwischen Marie Zuberbühler und ihrem Sohn zu festigen.

Die Mutter hoffte — eigentlich mehr vermöge ihrer Liebe zum Sohn als aus Ueberzeugung —, daß ihre Befürchtungen in nichts zerrinnen würden, und Uli war mehr als je überzeugt, daß es ihm gelingen werde, der Medizin das verlorene Feld zurückzuerobern und sich nicht nur neben seiner Mutter zu behaupten, sondern zum Besten der Gemeinden weit im Umkreis über sie zu ziegen.

„Jeht noch eins, etwas Geschäftliches, Uli. Ich habe dir während deiner Studienzeit ein Monatsgeld ausgezahlt. Es jeht noch zu halten, wäre lächerlich, jeht, wo du in Amt und Ehren bist. Dein Gehalt ist zu klein zum Leben und zu groß zum Sterben. Ich will dir, bis du selbst eine genügende Praxis haft, einen Kredit eröffnen. Wende dich an meine Bank in Zürich, und verbrauche ihn, wie du es für gut findest, in deinem Spital. Vielleicht bist du froh darüber.“

„Du bist sehr großmütig, Mutter, und ich danke dir. Brichst du dir auch nichts ab? Du haft Susis Aussteuer zu besorgen. Das alles nimmt dich doch stark in Anspruch?“

„Mache dir keine Sorgen, Uli. Es reicht“, sagte sie. „Aber nun gehe ich. Möge es dir recht, recht gut gehen, Uli. Braucht du etwas, so laß mich's wissen, und vergiß den Treuhof nicht. Oder vergiß nicht, daß deine Mutter dort wohnt.“

„Nein, das vergeße ich nicht. Ich danke dir, du Liebe, daß du gekommen bist.“ Er begleitete Marie Zuberbühler die Treppe hinunter, und Mutter und Sohn gingen auseinander, befreidigt von ihrem kurzen Zusammensein, und beruhigt über ihr gegenseitiges Verhältnis, das ihre Herzen wieder mit wohlinger Ruhe erfüllte.

Unter dem Fenster erschienen zwei Köpfe, die neugierig der Doktorin nachliefen. Auch Schwester Lydia weiße Hände beleuchtete im Flur, tauchte unter der Türe auf und verschwand.

Sie hatte keine Lust gehabt, der Quacksalberin gute Nacht zu sagen. Und wenn sie zehnmal Dr. Zuberbühlers Mutter war, so gehörte sie doch zu denen, die Aergernis erregten, und war des Friedberges, also auch ihre persönliche Feindin.

X.

Frau Maria Ammann lag in einem bequemen Stuhl in der Halle des Friedberges, eine Decke über den Knieen, die Füße auf einem Schemel, den Kopf gestützt durch eine fühlende Rosshaar gefüllte Rolle.

Sie hielt die Hände im Schoß gefaltet und sah mit einem müden, fast hoffnungslosen Ausdruck vor sich hin.

Und doch war alles, was sie sah, so schön. Der Dom der Kastanienbäume, unter dem sie saß, die goldgelben Stopfesfelder zwischen den grünen Matten, und in der Ferne der Bodensee, der zwischen den Stämmen der Bäume hindurch wie weißglühendes Metall glänzte.

Aktiv nahm sie das Surren und Summen der sammelnden Bienen, aktiver sah sie über die Wiesenblumen weg, die sich an der Halde auf langen Stengeln wiegten oder beobachteten an ihren hohen Schwestern emporjagen, die lieben Blumengesichter der Lichtspenderin zugewendet. Umsonst jubilierten für sie die Vögel, und gaerten gress und seelenvergnügt die Hühner, zufrieden mit sich selber. Sie hörte nichts als das Hämmern des Blutes in den schmerzenden Schläfen, sah nichts als die Tropfen, die neben ihr auf dem Tisch standen, und konnte lange schon an nichts mehr denken als an sich selbst und an ihr Leiden.

Sie war seit vier Wochen oben auf dem Friedberg. Alles Zureden ihres Mannes hatte nicht vermocht, sie dazu zu bringen, als erste in das Spital einzuziehen. Es sei ihr unheimlich, hatte sie gesagt.

Die Ihren legten mit unermüdlicher Geduld den Hebel der Überredung immer wieder an, bis Frau Marie endlich den gemeinsamen Bemühungen nachgab und sich bereit erklärte, sich Ulli anzuertrauen. Aber ungern und ohne Zutrauen war sie gekommen.

Als sie Schritte hörte, drehte sie ein wenig den Kopf. Ulli kam über den Hof. Spielende Kinder mit bläfften Gesichtern liefen zu ihm hin und boten die schmalen Händchen. Ein Mann mit verbundenem Kopf nickte ihm behutsam zu, und zwei frische Mägde, die einen großen Korb Wäsche vom Haus her auf die Wiese trugen, grüßten freundlich und lachten über das ganze gesunde, volle Gesicht. Der junge Arzt war allgemein beliebt.

"Guten Tag, Frau Ammann, wie geht es? Wie war der Schlaf?", fragte Ulli, nahm einen Stuhl und setzte sich neben seine Patientin, recht behaglich, um ihr das Gefühl zu geben, daß er Zeit für sie habe.

"Schlecht habe ich geschlafen, lieber Doktor".

"Hat man Ihnen beim Erwachen die Milch gebracht? Sind die Schläfen eingerieben worden?"

"Ja, aber die Salbe riecht so schlecht."

"Das ist nicht so schlimm. Salizyl riecht immer schlecht. Und wie steht es mit den Schmerzen? Sie haben doch bedeutend nachgelassen?"

"Ich weiß nicht. Manchmal. Aber dann sind sie wieder da." Die Kranke begann zu weinen und sagte zwischen dem Schluchzen und Schnupfen: "Nun bin ich schon vier Wochen hier oben, und es geht mir noch immer gleich schlecht. Es wäre klüger, ich ginge wieder nach Hause."

"Es wird schon besser werden, liebe Frau Ammann. So rasch geht das nicht. Die elektrische Behandlung haben wir ja erst zwei Wochen lang angewendet, das ist kaum ein Anfang. Nach zwei Monaten werden Sie sehen, wie Ihre Schmerzen abgenommen haben."

"Noch zwei Monate soll ich hier oben bleiben?" seufzte die Kranke. "Das halte ich nicht aus."

"Sie haben es ja hier nicht schlecht", sagte in freundlichem, stets sich gleich bleibendem Tone der Arzt. "Ihre Familie kommt täglich, Sie zu besuchen, Ihre Freundinnen kommen, es ärgert und quält Sie niemand, Sie können tun und lassen, was Sie wollen."

"Ja, aber die Schmerzen! Wenn doch der liebe Gott mich davon erlösen wollte."

"Gewiß, die Schmerzen sind schlimm. Aber Sie sollten auch ein wenig mithelfen, daß Sie schwächer werden. Sie dürfen nicht immer daran denken und Ihrem Leiden nachzufinden, liebe Frau Ammann. Lesen Sie ein wenig, gehen Sie etwas im Garten herum oder hinauf in den Wald."

"Ach nein, Doktor Ulli. Ich bin viel zu müde. Und das Gehen steigert meine Schmerzen. Sie haben sich jetzt in die Schulter gezogen, ich kann den Arm kaum mehr bewegen."

"Den Arm", fragte erstaunt Ulli. "Gestern sagten Sie doch noch nichts davon."

"Nein. Er schmerzt mich erst seit heute früh."

"Ich werde den Arm untersuchen, lassen Sie ihn einstweilen warm einbinden und einreiben."

Zwei Kinder gingen über den Hof. Sie kamen vom Spielplatz. Der Knabe, dessen Arm in einer Schlinge lag,

zog einen Wagen, in dem ein kleines Mädchen saß mit einem verbundenen Fuß.

"Kommt einmal her", rief Ulli. Sogleich kamen sie hergerannt. Frau Maria verzog schmerzlich das Gesicht.

"Wie geht's dir?" fragte der Arzt und nahm die gesunde Hand des Kindes in die seine. "Keine Schmerzen mehr?"

"Nein. Gar keine mehr. Und heute nachmittag darf ich mit Alberti und Bethi in die Heidelbeeren. Fräulein Andermatt geht mit uns, Schwester Mina hat es gesagt." Der Junge strahlte über das ganze Gesicht.

"Schön, Hans, aber pass' auf, daß du nicht stolperst. Du darfst nicht auf deinen Arm fallen. Und du gehst auch mit, Bethi?"

"Ja", sagte die Kleine, "sieh' ich habe ein Körbchen."

"Hans, sage der Schwester Minna, sie solle Bethi auf eine Decke setzen, damit der holperige Weg ihr nicht schade."

Der Knabe nickte und zog mit seiner Pflegebetreuenden davon.

"Wollen Sie mit in den Wald?" fragte Ulli.

"Ach nein. Auch kommt heute eine Freundin zu mir."

"Um zehn Uhr erwarte ich Sie zum Elektrisieren, nicht wahr, Frau Amman?"

"Aber nehmen Sie den Strom nicht so stark wie gestern, das kann ich nicht aushalten." Ulli antwortete nicht darauf, grüßte freundlich und ging.

Er seufzte ein wenig. Die zarte, von ihrem Mann verwöhnte Frau stellte seine Geduld täglich auf eine harte Probe. Ihr Leidenschaft machte sie eigenwillig und egoistisch. Er gab sich viel Mühe mit ihr, aber ohne Erfolg. Er fühlte, daß sie seinen Anstrengungen unbewußt widerstand, als wollte sie nicht gesund werden.

Und doch lag Ulli gerade an dieser Kranken viel. Es war bis zum Überdruß hin und her geredet worden von ihrer Krankheit und ihrer Heilung durch ihn. Der Apotheker hatte von Anfang an ihr Gefürderten in alle vier Winde poaunt und nun war noch nicht das leiseste Anzeichen da, daß er recht behalten sollte.

"Kein Glück ist vollkommen," tröstete sich Ulli. Er war sehr, sehr zufrieden mit dem Gang der Dinge in seinem Krankenhaus. Er sah, daß das Bedürfnis nach dem Spital dagewesen, auch neben dem Betrieb seiner Mutter, vielleicht gerade darum. Wie es hatte kommen können, daß der Friedberg so gänzlich verödet war, ihm nun, seit er Erfolg gehabt, doppelt ein Rätsel.

Anmeldung um Anmeldung war gekommen. Schon nach den ersten zwei Wochen hatten sich die Privatzimmer zu füllen begonnen. In der Kinderklinik lagen bald darauf zwei Patientlein, in der Männerabteilung im zweiten Stock waren nur noch wenige Betten frei, und auch bei den Frauen fing es an, sich in erfreulicher Weise zu regen.

Er war überrascht, er hatte weniger erwartet. Die lockenden Fähnchen hatten also nicht umsonst so lustig gesplattiert, die Blumen und glänzenden Farben hatten nicht umsonst geleuchtet. Der Artikel im Tagesblättlein war unzählige Male von dessen nachbarlichen, kleineren Schwester abgedruckt worden. Diejenigen, die sich für das Spital interessierten, hatten mündlich Reklame gemacht, der Glaube an das Neue zog manchen hinauf, und die Neugierde, die stelzbeinige, kleinstlichen Helferin des Fortschrittes, hatte das ihre getan, dem wiedererstandenen Haus Kranke zuzuführen.

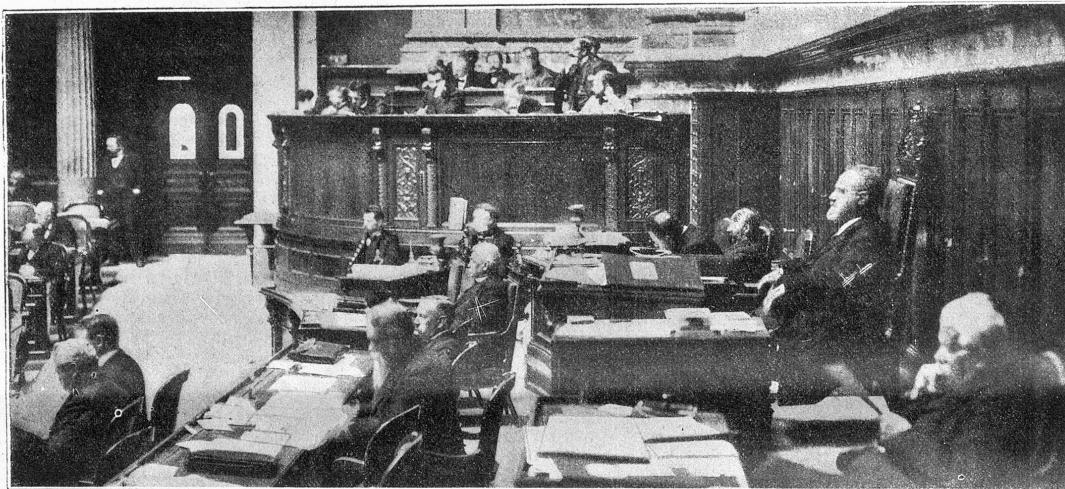
Die Gegner des 'Erlösers' hatten in der Gegend viel von dem Ereignis der Einweihung gesprochen, und neuerdings der Zuberbühler den Handbuch hingeworfen, im Bewußtsein des tüchtigen Führers, und der vornehmen, legitimen Sache.

Die Anhänger Marie Zuberbühlers richteten ihre Augen misstrauisch auf den Friedberg und forschten eifrig, ob er auf Kosten des Treuhofes wache. Die Freunde des Bezirks-Spitals aber sahen triumphierend die Kranken einziehen, die alle mithalfen, das feste Gebäude der anerkannten Medizin wieder aufzurichten.

Ulli war erfüllt von seiner Mission, beschäftigt vom Morgen bis zum Abend, glücklich, daß er die, welche ihr Vertrauen in ihn gesetzt, nicht enttäuschte. Er dachte mit dankbarem Herzen an den Treuhof, den 'Erlöser' und was damit zusammenhing.

Mit eigenen Augen hatte er ja den Felsblock nie gesehen, der den Bergknoten der Gegend in den Weg gelegt worden war, und den wegzuwerfen er unternommen hatte. Er unterschätzte ihn daher. Er schien ihm hohl zu sein, unfähig, einem ernstlichen Anprall standzuhalten, unfähig, sich auf die Dauer zu behaupten.

— 108 —



Aus der Bundesversammlung. ×× Der Präsident des Nationalrates, Emil Wild (St. Gallen); × Bundesrat Müller.

Dieser Anstoß war erfolgt. Er hielt ihn für stark genug, den Ruf des Treuhof ins Wanzen zu bringen. Es scheint ihm gelingen zu wollen, den Blick der Leute wieder auf die positive, zielbewußte Medizin zu richten. Es sah wirklich so aus, als sei ihm die Freude vorbehalten, der Wissenschaft, und damit auch ihren Vertretern in der Gegend einen Dienst zu leisten, und sie wieder auf den Platz zu stellen, auf den sie gehörte.

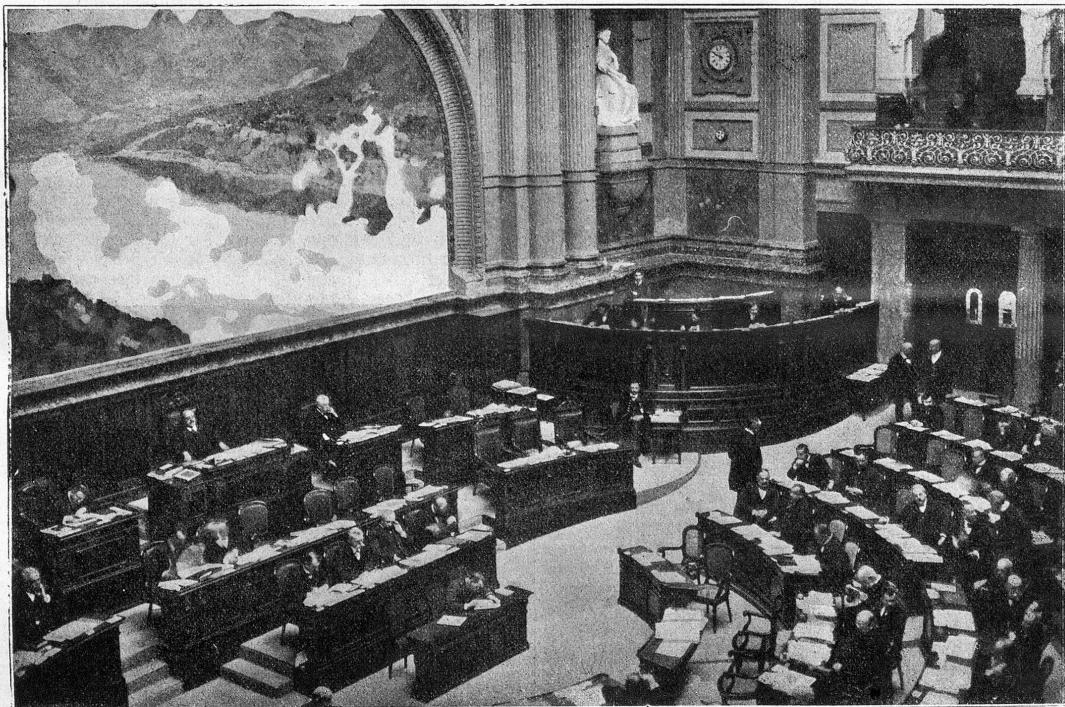
Auch seine Praxis nahm in erfreulicher Weise zu. Allerdings war es weniger das Landvolk, das ihn rufen ließ, als die Leute aus dem Städtchen, die angefiedelten Familien, die den Sommer in Blumental zubrachten, die Fremden, die sich in den Gathöfen aufhielten, und die neuen Verwandten und Freunde mit ihrer Sippe. Alle zusammen bildeten schon

einen Anhang, und genügten, um Doktor Ullis Praxis auf feste Füße zu stellen.

Sich selbst vergessend, arbeitete der junge Arzt von morgens bis abends. Ganz besonders gab er sich den Kindern mit voller Liebe hin. Er verstand es, sie mit fast frauenhafter Zartheit zu behandeln, und mußte er ihnen Schmerzen bereiten, so führte Mitleid das Messer. Das fühlten die Kinder und liebten ihn. Auch Schwester Lydia fuhr mit vollen Segeln auf dem Ozean der Befriedigung. Sie war in ihrem Element, wenn sie sich vor Arbeit kaum zu wehren wußte.

Die Frau Apotheker Amman gehörte zu ihren Patienten und sie widmete dieser für den Ruf des Friedbergs gewichtigen Kranken besondere Sorgfalt.

(Fortsetzung folgt.)



Blick in den Nationalratsaal während einer Sitzung. Aufgenommen am Schluttag der letzten Session.

— 109 —

**Ein sinkendes Dorf.**

Das belgische Dorf Namfontaine in den Ardennen, ist über einer Lehmgrube erbaut; der unrichtige Boden beginnt nachzugeben und das ganze Dorf sinkt allmählich in die Tiefe. Unser mittleres Bild zeigt die Hauptstraße des Dorfes mit Kirche. Das obere Bild stellt Häuser mit Rissen dar, sie sind dem Einsturz nahe, aber vorher rechtzeitig geräumt worden. Auch das naheliegende Schieferbergwerk, welches 300 Arbeiter beschäftigte, ist durch Einsturz verloren.

Bon der russischen Hungersnot.

Im ostrussischen Gouvernement Samara ist eine große Hungersnot ausgebrochen. Inser Bild (siehe unten), zeigt uns Bauern, welche vor der Hütte des Gemeindedirektors mit ihren Eßgeschirren auf Nahrung warten, die ihnen in recht schmalen Portionen verabreicht wird. Mit der Hungersnot gehen Hand in Hand epidemische Krankheiten, wie Skorbut und Typhus. Diese Würgengel helfen mit, die Todesopfer rasch zu vermehren. Staatliche Maßnahmen gegen die Hungersnot haben sich als unzureichend erwiesen, außerdem wurden sanitäre Vorkehrungen, welche den Epidemien vorbeugen sollten, nicht befolgt, eine Folge des stark entwickelten russischen Überglaubens. Dieser ist derart tief eingewurzelt, daß amtlichen Verfüungen der schroffste Widerstand entgegengesetzt wird.



Das Gewissen.

Karfreitagskizze von L. Schumacher.

(Nachdruck verboten.)

Heinrich Horning ging von der Küche in die Stube, von der Stube in die Küche! Er fand keine Ruhe, etwas unbestimmtes trieb ihn ratlos hin und her. War es der Karfreitag, der ihm den Frieden und die Ruhe nahm, oder waren es die Worte des alten Dorfgeistlichen, die ihm vom Vormittagsgottesdienst noch in den Ohren hallten? Wenn es nun aber doch wahr wäre, wenn es eine Auferstehung, ein Wiedersehen, ein Jüngstes Gericht gab, was würde dann aus ihm werden? Was sollte er antworten, wenn der Ewige fragen würde:

„Heinrich, wo ist dein Bruder?“

„Heinrich, warum hast du den Hof und den Neid so überhand in die nehmen lassen, daß du ihn ums Leben brachtest? Hinweg mit dir in die ewige Verdammnis!“

„Nein, das elende Weibergewächs macht mich wahnsinnig, die Decke fällt mir auf den Kopf!“ schrie Heinrich Horning auf, und schnell riß er die Mütze vom Nagel und stürzte hinaus ins Freie. Draußen lag Karfreitagsfriede über Dorf und Feld. In Feiertagskleidern gingen die Dörfler die Straßen und die Feldwege entlang, in vollen Zügen die freie Lust des Frühlingsnachmittages genießend.

Heinrich Horning liebte die Menschen, ja er haßte sie alle. Weg möchte er sie alle haben, fort von dieser Erde, denn sie wissen alle, auf welche Weise er in den Besitz des Hofs gekommen ist, wo sein Bruder früher der Herr und er der Knecht war. Ja, wissen taten sie es alle, aber sagen durfte es niemand laut. Beweise fehlten, Beweise fehlten. Auch die hohen, klugen Herren vom Gericht hatten ihn damals wieder frei geben müssen, wegen „mangelnder Beweise“. Niemand hatte gesehen, wie er den Bruder erst trunken gemacht und dann mit ihm die Kahnfahrt auf dem Mühlenteich unternommen hatte, und da, wo das Wasser am tiefsten war, kippte der Kahn um! Während er sich mit Mühe und Not hatte retten können, mußte der Bruder ertrinken. So, und nun war er der Herr, wo er früher Knecht war, denn der väterliche Hof fiel dem ältesten Sohne zu, und der andere mußte entweder anderweitig sich als Knecht verdingen oder beim Bruder als solcher bleiben. Jetzt war alles sein.

Heinrich Horning blieb stehen, mitten auf freiem Felde, und sah sich um. Dort ragte es hervor, das stattliche Gebäude, das der Bruder noch kurz vor seinem Tode hatte neu anstrengen lassen und das nun gleichsam im Feiertagskleid hoch über alle hinaus lugte. Sein, nur sein! Ach, wenn in seinem Innern es ruhig werden würde, wenn er doch nicht immer an die Predigt, an diese albernen Worte denken müßte! Er war doch der große, starke Heinrich Horning, ihm gehörte der große Bauernhof allein. Den wollte er einmal sehen, der ihn in den Weg kommen würde!

Aber was sagte der alte Geistliche heute vormittag? „Nein, wer tot ist, lebt, lebt bei dem Ewigen, der da kommen wird, zu richten die Lebendigen und Toten.“

Horning schüttelt wie in Wut die Fäuste und beginnt ein Lied zu pfeifen, aber es gelingt ihm nicht; er schreitet hastig dem Walde zu, da war es nicht so eintönig, wie hier auf dem Felde.

Aber auch im Walde kamen die Gedanken aufs neue, sie schwärzten sich heran, sie nisteten sich fest und fest ein, sie quälten und marterten ihn. Ihm war jetzt, als tönte ihm aus jedem Busch, aus jedem Strauch entgegen: „Heinrich, was hast du getan, ach, warum tatest du es? War ich nicht immer gut zu dir, hab ich dich je gehalten wie einen Knecht? Nein, ich bißt dich wie einen Bruder und habe gleich dir fleißig gearbeitet, und doch trachtest du mir nach dem Leben, um mich zu berauben, um den Hof an dich zu reißen? Und wie du den Kahn auf einmal zum Kentern brachtest, und als ich verzweifelt um Hilfe schrie, hast du mich, den eigenen Bruder, immer wieder hinabgestoßen in die Flut, nachher aber zum Scheine des Gerechten geschrien und gebaumt und meinen Tod mit Tränen beweint. Und dann hast du vor Gericht bei Gott dem Allwissenden deine Unschuld beteuert? Hast einen Meineid geschworen? O, Heinrich!“

Heinrich Horning schauerte. Er fährt heftig zusammen! Schon fühlt er sich am Kragen gepackt, schon hört er Stimmen, hört das Johlen der Menge, die den Brudermörder zum Galgen schleppen. Er sieht sich um, ist zu Tode erschrocken.

fen. Aber nein, es ist nichts, nur ein Eichhörnchen eilt mit Windeseile einen Baumstamm entlang und der Abendwind fährt durch die Kronen der Tanne.

„Berrückt bin ich, halb verdreht, es ist zum Lachen. Da lauf ich zu dem Klughans in die Kirche und lasz mir den Kopf verdrehen. Aber zur Kirche mußte ich heute am Karfreitag, folßen die Leute nicht wieder mit ihrem Gerede über mich herfallen. Jetzt werde ich nach Hause gehen und mich schlafen legen, da vergess ich wenigstens den Unfall. Morgen werde ich lachen über alles, in die Kirche aber gehe ich vorläufig nicht mehr“, sagte Horning zu sich selber und schritt aus dem Walde der Wiese zu, um von hier aus den Weg über die Brücke des Mühlenteiches nach Hause zu gehen.

Wie dunkel es doch schon wurde! Die Dämmerung schritt schnell vorwärts, als er gedacht. Aus den Wiesen stieg der Nebel, er ballte sich zu wunderlichen Gestalten zusammen, die riesenhaft größer wurden, die näher kamen, immer näher, Heinrich Horning bricht der Angstschweiß aus, er hastet schneller vorwärts. Aber dort stieg wieder eine lange Gestalt vor ihm auf, jetzt kam sie näher, was war das, was sollte das sein? Horch, riefen da nicht Stimmen, flüsterte da nicht jemand, schrie nicht jemand Hilfe, Bruder Heinrich, hilf mir! Nein, nein, es war alles totentstille, alles grau.

Als Horning die kleine Brücke erreicht hatte, von der man sonst gut sein Haus sehen konnte, war alles jetzt in Nebel gehüllt. Aber da, da tauchten wieder neue Gestalten auf, sie kamen näher, sie umfreilten ihn, sie hüllten ihn ein, sie reckten die Arme drohend zu ihm. Sie schrien: Horning, du Mörder, du Räuber gestehe deine Schuld!

„Unsinn, bleib' ruhig, Horning“, sagte er schließlich zu sich selber, „hör, es ist niemand hier, nur der Abendwind biegt das Schilf am Ufer; lasz nur, es ist doch nur Nebel, die Gestalten werden bald in ein leeres Nichts sich auflösen.“

Und kurz entschlossen betrat er die Brücke und ging vorwärts ohne sich auch nur einmal umzusehen. In der Mitte der Brücke blieb er stehen, er konnte nicht weiter, und wischte sich den Schweiß von der Stirn. Horch, es klagte doch jemand, es rief doch jemand! Horch! Und der große, starke Horning zitterte an allen Gliedern, nein, jetzt täufte er sich nicht, er war nicht allein, er war nicht allein. Seines Bruders Stimme hörte er deutlich, seh' hieß er sich am Geländer der Brücke, er rang nach Luft, denn der Nebel benahm ihm fast den Atem, legte sich wie ein feuchtkalter Totenschleier auf sein Gesicht und seine Hände. Und nun kam die große Gestalt wieder, wurde immer größer, immer drohender kam sie heran und umkreiste ihn, sie rief ihm zu: Gesteh, du Mörder, deine Schuld, ehe ich dich packe und hinwegführe von dieser Welt; hörst du vom Dorfe die Glocken rufen? Sie läuten ein das Jüngste Gericht, der Herr kommt in all seiner Herrlichkeit und will richten über die Lebendigen und die Toten! Das Blut deines Bruders schreit zu ihm von der Erde! Gesteh!

Da schrie Horning, geplagt von den inneren Stimmen, auf, fast wie ein Tier:

„Ja, ja, ich wars, ich machte dich trunken, ich kenterte das Boot und stieß dich von mir, und tauchte dich unter, damit du sterben solltest. Getrachtet hab' ich nach deinem Gut, an mich reichen wollt' ich das, was dein war, nicht Knecht mehr sein, sondern „Herr“ war mein Begehrn. Jetzt nimm mich hin, gib mir meine Ruhe, meinen Frieden!“

Schwer stützte sich Horning auf das morsche Holz-Geländer, es gab noch — nur ein einziger gellender Schrei — das Wasser sprang hoch auf und schließt sich dann kräuelnd über Hornings kühles Grab!

Im Schilf aber singt ihm der Abendwind sein Totensied.

—————

Bitte recht freundlich! Dieses geflügelte Wort des Photographen sollte allgemein beherzigt werden. Wir alle, Groß und Klein, Männer, Frauen und Kinder, sollten seiner eingedenken sein, wenn wir mit anderen in Berührung kommen. Es gibt nichts Anmutigeres, Erfrischenderes als ein freundliches Gesicht. Sein Anblick genügt oft, viele mißmutige Menschen in bessere Stimmung zu versetzen, wie ja auch ein sauerlippischer Mensch seine ganze Umgebung in die schlechteste Laune bringen kann. Liebenswürdigkeit und freundlicher Ausdruck gewinnt uns überall Sympathien und dies befriest uns wiederum von so vielen kleinen Sorgen und Unannehmlichkeiten. Man hat uns gern und darum keinen Anlaß, uns wehe zu tun. Also: bitte recht freundlich! Es kann nur nutzen.



Kinder-Garderobe.



Nr. 3935 Kleid aus weißem Cheviot mit geschlungenen Bögen.

Schnitt, fertig zugeschnitten, in Mädchengröße 2, 4 und 6. Beide Schnitte erhältlich bei Ullstein & Cie., Berlin S. W. 68. gegen Einfindung von 10 Eis. in Marken.

3934. Kittelkleidchen aus rotem Wollstoff und gestreifter Seide. Gebraucht werden für Mädchengröße 3 etwa: 1,50 Meter Stoff, 1,20 Btm. breit, 0,80 Meter gestreifte Seide 50 Zm. breit, 0,50 Meter schwarzer Samt 50 Btm. breit, 2 Knopfformen. Das glatte Kleidchen hat Futter im gleichen Schnitt. Unter den gestreiften, schwarz passpoilerten Seidenrevers verschwindet der gleiche Matrosenfragen. Der Kittel schließt überschlagend unsichtbar. Unten durch Falten eingerichteter Ärmel mit gestreifter Manschette. Schwarz passpolierter Stoffgürtel.

3935. Kleid aus weißem Cheviot mit geschlungenen Bogen. Gebraucht werden für Mädchengröße 4 etwa: 1,50 Meter Cheviot 120 Btm. breit, weiße Seidenborte. Dem Futter sind die glatten Seitenteile, die mit den in Falten geordneten Rückenteilen verbunden sind, sowie das Faltenröckchen aufzusehen. Den Rockanzug deckt ein soutachierter Gürtel, der vorn unter der mit geschlungenen Bogen begrenzten, mit Soutache verzierten, im Rücken als Passe endenden Plastronbahn verschwindet. Bogen und Soutachestickerei zieren auch die Manschetten der Blusenärmel.



Gesundheitspflege



Eine gute Augenkultur. Man nimmt ein Stückchen Kak aus der Größe einer mäßigen Walnuss, löst es in dreiviertel Liter Regenwasser, röhrt diese Flüssigkeit gut durcheinander und läßt sie bis zum Klarwerden stehen. Das geklärte Wasser wird behutsam abgegossen, damit nichts vom Bodensaft dazu gerät, und zu gleichen Teilen mit Fenchelwasser gemischt. Mit diesem Wasser werden kleine leinene

Bäuschen befeuchtet und auf die Augen gelegt. Dies Mittel ist sehr gut gegen entzündete Augen.

Zwiebeln als Heilmittel. Gehackte Zwiebel auf Butterbrot hilft die Verdauung befördern und ist auch gut Würmer zu vertreiben. Der Saft der Zwiebel ist gut, um Schmerz zu lindern und die Schädlichkeit von Insektenstichen zu beseitigen. Der Saft der Zwiebel stellt mit Eiweiß gemischt das Nasenbluten. In Asche gebratene Zwiebel, so daß sie halbiert ist, bringt allerlei Geschwüre zur schnelleren Reisverdung. Auch als Mittel gegen Haarausfall wird die Zwiebel verwendet. Man stellt dieses Mittel her, daß man auf 1 Liter Franzbranntwein einviertel Kochloch von Klettenwurzeln nimmt und drei große Zwiebeln hineinschneidet. Diese angemachte Mischung läßt man 36 Stunden zum Klären stehen und befeuchtet täglich zweimal den Kopf damit, den man dann mit einem Tuche bedekt.

Gegen Hühneraugen, Warzen, verhärtete Haut, Schwelen. Man bedient sich zur langsam Entfernung dieser Hautübel mit Borte des Salicylsäure-Kolloids unter Zusatz des Arzmittels Milchsäure, welche Hautwucherungen zerstört. Die Zusammensetzung der Mischung lautet: Salicylsäure und Milchsäure von jedem 5 Gramm, Kolloidum 40 Gramm. Das Mittel ist täglich einmal bis zweimal mit einem Glasstäbchen auf die betreffende Hautstelle aufzutupfen und eintrocknen zu lassen.

Hauswirtschaftliches.

Stahl zu vergolden. Reines Gold wird in Aqua regia — Königswasser — aufgelöst, die Lösung läßt man verdampfen, bis die überschüssige Säure weg ist. Der Niederschlag kommt in reines Wasser, man fügt das dreifache Quantum Schwefelsäure hinzu und läßt das Ganze in wohlverschlossener Flasche 24 Stunden stehen, bis die ätherische Goldlösung obenauf schwimmt. Wenn man polierten Stahl mit dieser Lösung anfeuchtet, erhält man eine sehr schöne Vergoldung. Durch Anbringung von Zeichnungen mit einem beliebigen Lack kann man dem Gegenstand ganz das Aussehen einer Vermischung von Stahl und Gold geben.

Defen zu verkitten. Man nimmt Holzaiche und röhrt sie mit einem gleichen Teile Kochsalz und einigen Löffeln Wasser zu einem recht dicken Brei an, mit diesem füllt man die Risse in den Defen sorgfältig aus.

Küchenrezepte

Zu Quittenjaff wird etwas weniger Zucker verwendet, er braucht auch weniger lang zu kochen, nur bis zu Syrupdicke. Er ist weniger als durststillend zu empfehlen, denn als heilsam bei leichten Halsentzündungen und für Fieberfranke als Getränk. Er wird stehend in Flaschen aufgehoben und gut verkroft.

Quittenwürstchen. Beim Durchschlagen des Markes, bleibt immer ziemlich zurück, weil die Quitten nie gleichmäßig weich werden. Dies wird mit gleich schwer Zucker zu einer dicken Masse gekocht, noch heiß mit $\frac{1}{2}$ des Gewichts, grob gehackten geöffneten Mandeln vermengt, sowie etwas grob gehacktem Zitrонat und nun in kleine Würstchen geformt. Wer die Arbeit des Därmewaschens und Stopfens scheut, denn sie ist groß und unappetitlich (auch dürfen nur Schafsdärme verwendet werden), der dreht die Würstchen einzeln in gekochter Gelatine um, die nur dickflüssig sein darf. Beim Trocknen, was nicht in der Wärme zu geschehen hat — erhalten die Würstchen einen glänzenden, glatten Überzug, der aussieht wie ein Darm, nur schöner. Solange die Gelatine noch klebrig ist, werden oben und unten hübsche, rote Schleifen angeklebt, sie halten nachher so gut, daß man die Würstchen an den Weihnachtsbaum aufhängen kann daran. Quittenwürstchen werden von Kindern leidenschaftlich gern gegessen und diese sind so gut wie die teueren, die man beim Konduktkauf kauft.

Woher?

Tiefblau der Himmel.
Hell glänzt der Firm.
Da fällt ein Tropfen
Auf meine Stirn.
Ich wend' mich um
Und spähe, süße . . .
Nicht Wolken, nicht Menschen
In meiner Nähe.
Du schöner Himmel.
Von Glanz umwohn,
Sag, weinen denn
Auch die dort oben? Maria Janitschek.

Die Mondaine, die Sozialpolitische und die Verkäuferin

Ein Bildchen aus dem Warenhause.

Es ist die Zeit der Inventur. Angestrengt arbeiten alle, Lehrländchen und Verkäuferinnen, sogar die Herren Rayon-Chefs lassen ihr Herrnen bewußtsein (dies alles ist mir untertanig!) für Augenblicke verschwinden und werden Menschen und drehen sich hierhin und drehen sich dorthin, machen die Notizen und legen dort Ballen Waren zur Seite.

Die jungen Verkäuferinnen sehen abgespannt aus, die Geschäftsstunden sind verlängert, der Andrang der Kundenschaft größer als bisher, Karnevalszzeit ist es überdies; die Redouten locken, auch wenn man müde ist.

Soeben treten zwei Damen an das Spitzelager, elegant, frisch ausgeruht, die eine mehr mondaine, die andere auch elegant, doch mit ernstem Einfachlage.

Die Spitzerverkäuferin sieht recht blaß aus, ob von Überarbeitung, ob von seitig verbrachten Abenden? Vielleicht von beiden. Das blonde, etwas wirr frisierte Haar, locker ins Gesicht gebauscht, kann die Müdigkeit und Abgespanntheit der Züge nicht verdecken.

„Gnädige Frau wünschen?“ sagt sie mit et-

was geschäftsmäßiger Liebenswürdigkeit, indem sie zu gleicher Zeit einer einfachen Frau Besäuge vorlegt, Spitzentoffe ausmäßt und einem nebenstehenden Herrn die vorhandene Meterzahl direktiert.

„Sagen Sie mal“, beginnt die Mondaine, „haben Sie noch diese Entre-deux, wissen Sie etwa mit Goldfädel durchzogen, ich habe vor einigen Monaten davon gekauft.“

„Sofort, gnädige Frau, ich schaue nach!“

„Häde Se die Schbitz nit schmeler?“ sagt die einfache Frau.

„Wie war der letzte Posten — 48,60 Meter, Fräulein?“ fragt der aufschreibende Herr.

Die Verkäuferin: „38,60 Meter, Herr Groß!“

„Die Spize in schmal haben wir nicht, Frauen.“

Sie wählt in den Entre-deux.

„Gnädige Frau, ich bedaure: der Einsatz ist ausverkauft.“

„Dann gewe Se mer von dem breede,“ meint die einfache Frau, „ein un en halwe Meder.“

„Fräulein, das kann nicht sein, daß die Einsätze fehlen. Sie hatten noch ein ganzes Stück. Bitte, schauen Sie etwas genauer nach!“

„Sie haben wohl eben viel zu tun?“ fragt die Dame mit ernstem Einfachlag. Sie besucht soziale Kurse.

Die Verkäuferin seufzt: „Ja die Inventur!“

„Sie haben doch einen Stuhl zu beanspruchen, glaube ich wenigstens“, sagt die Ernsteste wieder.

„Was hilft der Stuhl, wenn man keine Zeit hat? Wieviel Spize, Frauchen?“

„Ein un en halwe Meder.“

„Fräulein, bitte, wollen Sie nicht genau nach den Entre-deux sehen?“

Sie schaut sich nervös um. Kein Rayon-Chef in der Nähe?

Aber die haben heute wirklich zu tun.

Die Verkäuferin stürzt die Leiter hinauf, um nach den Entre-deux zu suchen.

„Sie sind nicht mehr da, gnädige Frau, leider ausgegangen.“

Man weiß nicht genau, ob sie richtig nachschaut hat.

„Aber was mach' ich denn da? Ich kann doch das gute Kleid deshalb nicht wegtn?“

„Wie lange Arbeitszeit haben Sie täglich?“ fragt die Ernsteste, die soziale Kurse besucht.

„Fräulein, bitte, schwarze Spize“. Es sind neue Kunden gekommen.

„Fräulein, bitte, vielleicht sehen Sie im Laufe nach, ob Sie nicht doch von den Entre-deux haben.“

Das Fräulein runzelt ein ganz klein wenig die Stirn.

„Gnädige Frau, es ist Inventur, die Lager sind alle in Unordnung. Wenn gnädige Frau vielleicht eine andere . . .“

„Fräulein, ich wünsche, daß Sie nachschauen. Wo ist der Chef?“

Sie dreht sich wieder um, als ob sie — —

Das Fräulein läßt alles liegen und steht und rennt nach dem Lager.

Einigen Kunden dauert es zu lange, sie laufen vom Spizentische weg. Die modaine Dame steht sinnend da —

Die soziale Kurse besuchende Dame steht auch sinnend da.

Der Herr, der auf die Ergebnisse für die Inventur wartet, ergibt sich resigniert in die Pause.

Am Tische sammeln sich neue Käufer an.

Die mondaine Dame wird plötzlich sehr lebhaft, ein Gedanke ist ihr gekommen, eine Idee, wie man das Kleid noch viel hübscher garnieren könnte!

Atemlos kommt das Fräulein gerannt, schon von weitem hebt sie die duftigen Spizeneinsätze in die Höhe.

„Ah, liebes Fräulein“, ruft ihr die mondaine Dame fröhlich entgegen, „bemühen Sie sich doch nicht weiter, ich hab' mir was anderes überlegt. Adieu. Komm, Elena!“

Fort rauscht sie.

Die soziale Kurse besuchende Dame folgt ihr sinnend nach — — R. G., Mannheim.

MESSMER's TEE

Generalvertretung, Packungs- und Versandstelle für die Schweiz bei
Hürlimann & Baumgartner, Zürich-Wollishofen

(Za 1545g)

Epicerie fine en gros

135

Südafrika-Haus

Straussfedern-Fabrik . . .

BERLIN C. 2, Königstrasse 55

158

liefert das Schönste und Modernste in echten

Straussfedern, Pleureusen etc.

Wir verarbeiten bestes südafrikanisches Rohmaterial und liefern nach der Schweiz bei Aufträgen von Fr. 25.— an porto- und zollfrei.

— Illustrierter Katalog gratis —

CACAO DE JONG

Seit über 100 Jahren anerkannt
erste holländische Marke

Gegründet 1790

Garantiert rein, leicht löslich, nahrhaft, ergiebig, köstlicher Geschmack, feinstes Aroma

Höchste Auszeichnungen

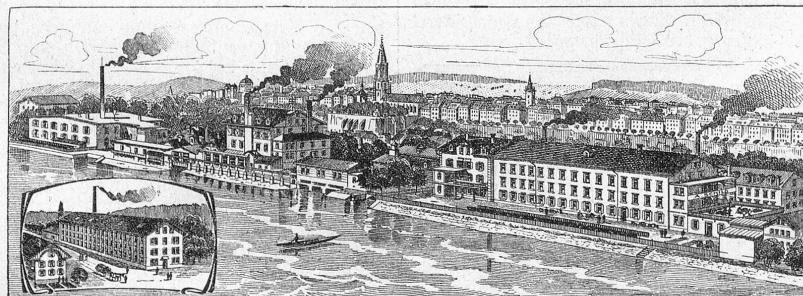
116 Vertreter: Paul Widemann, Zürich II



Eine Ersparnis erzielen Sie, wenn Sie Ihre Kleider-Stoffe direkt von der
Tuchfabrik A. SCHILD, BERN beziehen.

236

— Grosse Muster-Auswahl



— Moderne - solide Stoffe -

: Reduzierte Preise bei Einsendung von Wollsachen :

Muster und Preisliste auf Verlangen sofort franko